

Gebot der Feindesliebe, selbst in Verfolgungszeiten und in wirbelndem Tanz theologischer Streitigkeit seine Lebenskraft immer wieder bewährt hat, zeigt er aus der Geschichte der Auslegung auf, welche eine geringe Rolle Mt. 19, 12 gespielt hat, so macht er in einer fast programmatischen Festrede, deren Schluß uns Ältere besonders bewegen wird, deutlich, daß vom Apologeten Theophilus bis zum Zentrumsabgeordneten Windthorst die Berufung auf Röm. 13 dazu gedient hat, eine Anzweiflung rechter Staatsgesinnung zurückzuweisen. Es sei schwierig, eine pflichtgemäße Haltung zur Obrigkeit einfach aus Röm. 13 abzulesen zu wollen.

Der Protestant müsse es als Wohltat empfinden, daß ihm die Fragen der Geschichte und seines eigenen Daseins Gelegenheit geben, von sich aus eine sittliche Lösung zu finden und dabei sittlich lebendig zu bleiben. Was freilich Bauer im Jahre 1930 als Verpflichtung gegenüber dem Vaterland für selbstverständlich hielt, ist uns Heutigen zu einem quälenden Problem geworden!

Sehr erfreulich ist endlich die zum 100. Geburtstag Heinrich Julius Holtzmanns (17. 5. 1932) veröffentlichte Studie über sein Leben und Wirken. Man spürt hier auf jeder Seite, mit welcher Dankbarkeit, Liebe und Verehrung der Schüler Leben und Werk seines Lehrers schildert. Der Reiz dieser Darstellung besteht noch heute darin, daß sich in ihr die Eigenart des Verf. selbst spiegelt; denn auch ihm ist „die Fähigkeit zur Selbstkritik bis ans Ende seiner Tage treu geblieben“ (S. 294). Auch er „weiß, daß zwischen dem Weltbild des NT und dem des heutigen Menschen eine Kluft befestigt ist, die sich vor keiner Zauberformel schließt“ (S. 320). Auch er hatte, wie sein Lehrer Holtzmann, „nie etwas übrig für eine Gemütsverfassung, die aus Sorge, sich einmal zu verlaufen, immer auf den markierten Wegen bleibt“ (S. 207). Ebensovienig schätzte er die Veröffentlichung halbreifer Früchte, übereilt gepflückt aus Angst, ein anderer möchte der Erste sein (S. 309). Jedesmal hatte der Exeget sein Werk bis zum letzten getan, bevor der Kritiker oder Geschichtsschreiber das Wort ergriff. Was Bauer über Holtzmanns Art des Dozierens schreibt (S. 327), traf weithin auch für ihn zu. Als Stilist und als scharfsinniger Beobachter der Geschichte hatte er freilich gegenüber dem etwas umständlichen Holtzmann manches von jener „strahlenden Beschwingtheit“ Julius Wellhausens, der sich am liebsten auf die eigenen Augen verließ und das Leben zu kurz fand, um viel Zeit an die Lektüre fremder Arbeiten zu verschwenden. Walter Bauer strebte nicht nach grenzenlosem Wissen, er betätigte sich nicht in öffentlichen Dingen; den Besuch von Tagungen und Kongressen, deren Darbietungen rein akustisch zu folgen ihn ein Gehörleiden von Jugend auf behindert, hat er gemieden, Vorträge ganz selten gehalten. Daß er dennoch alle Vorgänge des öffentlichen Lebens verfolgte und darüber ein klares Urziel hatte, erfuhren man im privaten Gespräch.

Was Walter Bauer nach Holtzmanns Tode empfand (S. 340), ist seinen Freunden ähnlich ergangen. Wenn in einer Zeit, die schnell vergißt und dieses Vergessens zum Selbstschutz wohl bedarf (S. 283), eine tröstende Aufrichtung nötig ist, zählt das Leben eines Menschen, das sich im Streben nach einem großen Ziel verzehrt, zum Erhebendsten, was es gibt. Und so erteilt er denn den Rat, in bewegten und trüben Zeiten durch angespannte Arbeit und schrankenlose Hingabe an überragende Zwecke selber zu wachsen und dem Ganzen zu nützen. Die unter schwierigsten Verhältnissen und unter starken Sehbehinderungen noch vollendete 5. Auflage des Wörterbuches zum NT ist ein eindrucklicher Beweis dafür, wie sehr Walter Bauer mit seinem anderen erteilten Rat für sich selbst Ernst gemacht hat.

Berlin-Adlershof

Erich Fascher

Norbert Brox: Offenbarung, Gnosis und gnostischer Mythos bei Irenäus von Lyon. Zur Charakteristik der Systeme (= Salzburger Patristische Studien des internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg, Band I). Salzburg/München (Anton Pustet) 1966. 232 S., kart.

Der vorliegende Band eröffnet die Reihe der Salzburger Patristischen Studien. Sein Titel ist in höchstem Grade anregend, und er erscheint zudem auch zu einem

glücklichen Zeitpunkt; denn einmal sind die Gnosis und Irenäus zur Zeit aktuelle Themen, und sodann erweist sich im Gefolge des zweiten Vaticanum die wissenschaftlich-theologische Arbeit im Bereich der altchristlichen Literatur als besonders anziehend. Das von P. Brox gewählte Untersuchungsfeld sind die Beziehungen zwischen Irenäus und der Gnosis.

Der gut geglückte Aufbau gliedert sich in eine Einleitung und drei weitere Abschnitte. Eingangs wird die Gnosis in Abhebung gegenüber dem heidnischen Mythos und der Kirche charakterisiert. Zwischen Heidentum und Gnosis bestehen zwar schwer durchschaubare, aber doch tatsächlich gegebene Beziehungen. Umsichtig weist der Verfasser, der allerdings ein wenig zu Verallgemeinerungen neigt, die entsprechenden Voraussetzungen auf, baut dabei jedoch zu sehr auf Positionen wie die von H. Jonas und räumt der Phänomenologie eine Wertschätzung ein, die ihr weder zukommt noch die geistigen Auseinandersetzungen, innerhalb deren die Theologie des zweiten Jahrhunderts steht, hinreichend zu erfassen vermag.

Die ideologische Offenheit der Gnosis wird treffend dargestellt. Während die Heterodoxie darauf aus war, im Bemühen um den Gewinn von Anhängern Grenzbeziehungen zu verwischen, suchte die ausgesprochen kirchliche Haltung des Irenäus, Mißverständnisse auszuräumen sowie irrige Methoden und gewagte Behauptungen in ihrer Abwegigkeit aufzudecken. Ein kurzer Seitenblick auf Klemens von Alexandrien und Origenes hätte allerdings dazu beitragen können, die von Irenäus verfolgte Linie stärker hervortreten zu lassen. Er hätte nämlich die in den Auseinandersetzungen wirksam werdenden Grundfragen (wie Geheimüberlieferung, Schriftverständnis, Weltbild, Anthropologie und geschichtliche Entwicklung, Soteriologie, Subjekt und Medium der Gotteserkenntnis und dergleichen mehr) stärker hervortreten lassen können. Im Blick auf Klemens sind sie sehr schön skizziert bei A. Méhat (*Etude sur les Stromates de Clément d'Alexandrie*, Paris 1966, S. 421–488).

In seinem ersten, dem Hauptteil (S. 37–103), untersucht der Verf. den Kampf um die Heilige Schrift. Dabei befaßt er sich nicht mit einer Behandlung der Einzel-exegese der Gnostiker und des Irenäus, vielmehr interessiert ihn ihre Grundhaltung gegenüber der Schrift. Seine ungewöhnliche Belesenheit und seine Tatsachenbeherrschung bewahrt ihn vor Wiederholungen. Der erste Abschnitt über die Gnosis und die Heilige Schrift (Hermeneutik und Auslegung) läßt B.s Weise der Problemfaltung hinreichend genug deutlich werden. Seine Auswertung des Irenäus steht auf der Höhe der derzeitigen Forschung, und seine Darlegungen bewegen sich auf einer durchaus angemessenen Ebene und sind recht selbständig, ohne aber neue Problemstellungen aufzugreifen oder die tiefe Problematik der gnostischen Schriften aufzureißen. In ihrer klaren und konzentrierten Darstellung erscheinen mir seine Ausführungen verdienstvoll, nicht jedoch insofern, als sie immer wieder von der Verwendung überholter Kriterien (etwa der vergleichenden Methode) gehemmt werden, die allenfalls zu einer ersten Problemstellung tauglich sind. Was die Exegese betrifft, so scheint es mir methodisch übereilt, aller heterodoxen Gnosis ein und dieselbe Auslegungsweise zuzuschreiben. Es gibt quellenmäßig als heidnisch *belegte* Gruppen (etwa die Naassener, Peraten und Sethianer des Hippolyt), die keine gleichartige Behandlung, ja nicht einmal eine Parallelisierung mit der großen valentinianischen Gruppe zulassen. Gleiches gilt von den Kainiten, Karpokratianern und ähnlichen Gruppen. Sodann wagt sich der Verf. manchmal zu weit vor, wenn er Marcion als Exponenten der Gnosis behandelt. Denn wenn Marcion oft auch in Exegese und Lehre mit den wirklichen Gnostikern übereinstimmt, hat er doch seine eigenen Probleme, etwa im Blick auf die Allegorese, und in der Textkritik verfolgt er eine Richtung, die auch von seinen großen heterodoxen Zeitgenossen verworfen wurde.

Die Abschnitte über die gnostische Auslegung des Alten und Neuen Testaments vereinfachen im höchsten Grade. Die Probleme, die sich allein mit Ptolemäus in seinem Brief an Flora und in den Eingangskapiteln von Irenäus *adv. haer.* verbinden, sind weit vielschichtiger, als es hier den Anschein hat. Wenn man Herakleon und Origenes so miteinander vergleicht, wie es Simonetti getan hat (*Eracleone e Origene*, in *Vetera Christianorum* 3–4, 1966/67), und nicht auf die leichte Weise

von C. Barth und W. Foerster, wird man der engen Verwandtschaft zwischen beiden in der exegetischen Arbeitsweise gewahr. Formal betrachtet, so schließt Simonetti, kritisiert Origenes den Valentinianer nie wegen seiner übersteigerten Neigung zur Allegorese. Ausgerechnet für die gewagteste aller in den Herakleon-Fragmenten unterlaufenden Allegorien, für die sinnbildliche Deutung der Fußbekleidung Christi als Welt (Frg. 8) findet er Worte des Lobes und der Bewunderung, und wenn er eine der Auslegungen des Gnostikers als allzu kühn bezeichnet, dann bezieht sich seine Kritik nicht auf ein Übermaß an Allegorese, sondern auf die Anwendungskriterien und den sachlichen Gehalt.

Schon eine sorgfältige Analyse der ersten *Excerpta ex Theodoto* zeigt hinreichend die oftmals sehr großen Schwierigkeiten, zwischen der kirchlichen Exegese des Alexandriner Klemens und der valentinianischen zu scheiden.

Weder Ptolemäus noch Herakleon noch Theodot wollen sich der naiven Betrachtungsweise mancher Häresiologen fügen. Weil aber gerade sie in ihrer Exegese besonders durchgebildet und der allgemeinen Auslegungsmethodik des zweiten und dritten Jahrhunderts am engsten verbunden sind, gebührt ihnen in einer Arbeit, der es um eine sorgfältige Untersuchung der hermeneutischen Voraussetzungen der von Irenäus am heftigsten bekämpften Gnosis geht, doch größere Beachtung. Die vergleichende Schule, deren letzte Regungen vor nicht allzu langer Zeit noch auf dem Kongreß über die Anfänge der Gnosis in Messina (13.–18. April 1966) spürbar wurden, erweist sich als unzulänglich, wenn es darum geht, die Eigenart der soteriologischen Strömungen im Christentum des zweiten Jahrhunderts nachzuzeichnen. Bevor man über die Lehrauseinandersetzungen zwischen der Gnosis systematischen Formats und der Großkirche urteilt, ist als erster Schritt zunächst eine Analyse der zuverlässigen Quellen zugleich mit einer Untersuchung des Irenäus, Klemens und Origenes erforderlich, während die nur unzulänglich faßbaren Gruppen und Sekten lediglich Feststellungen allgemeiner Art am Rande wirklich zuverlässiger wissenschaftlicher Erkenntnisbildung erlauben.

Die Arbeit von B. vermag so eher den Kreis der analytischen Untersuchungen zu ergänzen als grundsätzlich mit der zwischen Irenäus und seinen Gegnern umkämpften Ideenwelt vertraut zu machen. Abgesehen von ihrer reichen bibliographischen Untermauerung zeichnet sie sich sodann noch durch eine genaue Kenntnis des Irenäus-Textes aus und fordert dabei durchaus auch dazu heraus, einiges neu zu überdenken.

Ebenfalls noch im ersten Teil behandelt B. auch die irenäische Schriftlehre. Dabei wird seine eigene Stellung zur Frage des *sola scriptura* spürbar, die wohl nicht allenthalben geteilt werden wird. Die Einzelbelege sind keineswegs allzu deutlich und fordern nicht unbedingt, ihm zuzustimmen. Es wäre, selbst wenn dabei offenkundige Unsicherheiten bestehen bleiben müssen, besser, sich auf die in den Streitigkeiten des zweiten Jahrhunderts selbst vorgegebenen Perspektiven einzustellen und dabei über die Vorurteile hinauszukommen, die sich heute mit einzelnen Termini verbinden, sowie sich in ein bestimmtes gnostisches System, etwa das valentinianische, hineinzudenken, um es nach den ihm eigenen Maßstäben zu beurteilen. B. hat zwar scharfsinnig die Tragweite einiger Zeilen über die apostolische Paradosis bei Ptolemäus, *ep. ad Floram* gesehen (S. 130), hat aber dennoch darauf verzichtet, ihren Gedankengehalt darzulegen und auf die heterodoxen Voraussetzungen einzugehen, die unter Hinweis auf die *schriftlichen* gnostischen Überlieferungen zur Festlegung auf den Vollsinn der Schrift führen. Einige Gesichtspunkte der Arbeit von J. Ochagavía (*Visibile Patris Filius. A Study of Irenaeus' Teaching on Revelation and Tradition*, S. 141 ff.) hätten hier Beachtung verdient. Zudem steht ein in jedem Fall lohnender Rückgriff auf die Gedankenwelt des Klemens und Origenes aus, die doch für Vieles, was bei Irenäus im Unklaren bleibt, weil es eben hier nur ange-deutet, nicht entfaltet wird, recht aufschlußreich ist.

Obwohl B. zuweilen zu spekulativem Urteil neigt, bringen seine ausgezeichnet belegten Ausführungen doch auch manches, was nur anhand recht einfacher Kriterien verarbeitet ist.

Die beiden letzten Teile sind ausgeglichen, klar und glatt durchgeführt. Die *regula veritatis* und der *ordo traditionis* mit der für die Gnosis bedeutsamen Terminologie und Thematik werden einer sehr ausführlichen Untersuchung unterzogen, die ihren Lesern die weitere Lektüre mancher Literatur erspart. Aber wer mit den gnostischen und irenäischen Kategorien unmittelbar vertraut ist, wird B. hier nur schwer folgen können, und zwar nicht, weil er etwa willkürlich oder oberflächlich verführe, sondern weil er von allzu allgemeinen „Motiven“ ausgeht, die an sich zwar schon ihr Recht haben, aber doch auf halbem Wege stehen bleiben. Ich weise noch einmal auf die Mängel der Analyse hin und zugleich, um ganz vollständig zu sein, darauf, daß die Arbeit B.s es nahelegt, auf manchen Ansatz aufmerksam zu machen, der noch heute von Autor zu Autor weitergegeben wird.

Dafür ein Beispiel: Über die natürliche Gotteserkenntnis bei Irenäus ist Vieles und auch Zutreffendes geschrieben worden. B. nimmt demgegenüber eine bedachte Haltung ein und schenkt sein Vertrauen den kritischen Beiträgen (S. 15 u. 174 f.). Doch hätte ihm eine vergleichende Analyse der Valentinianer und des Irenäus sowohl die Vielseitigkeit des Fragenkomplexes nach seiner orthodoxen wie heterodoxen Seite hin als auch bündige Lösungsmöglichkeiten aufzeigen können, wie sie hier und dort schon vorgeschlagen worden sind (vgl. *Gregorianum* 47, 1966, 441–471).

Man kann jedoch von niemandem verlangen, daß er alle Möglichkeiten ausschöpft. Das Büchlein von B. erfüllt seinen Zweck, indem es die Geistigkeit jener Auseinandersetzungen wachruft und kraftvoll in den Zusammenhang unserer derzeitigen Fragestellungen hineinstellt. Ich möchte aber meinen, daß er doch die philologische Gründlichkeit hintanstellt um des Gewinnes einer Gesamtschau dieser außerordentlich vielseitigen geistigen Kämpfe willen, die zwar als ausgeprägte Deutung höchst beachtenswert, auf der anderen Seite vielleicht aber doch auch wieder zu vereinfachend ist.

Rom

Antonio Orbe

Mittelalter

Wolfram von den Steinen: *Homo caelestis*. Das Wort der Kunst im Mittelalter. I: Textband, 339 S., II: Bildband, 412 Abb., 8 Taf., Bern/München (Francke Verlag) 1965, geb. DM 120.– (I. u. II.).

Das Werk, das verspätet angezeigt wird, ist eine Schöpfung eigener Art, die sich der Einordnung in die üblichen Kategorien unseres wissenschaftlichen Betriebes ebenso entzieht, wie die Persönlichkeit des Verfassers († 20. XI. 1967) stets über ihnen stand. Dieser war „Historiker dem Fache nach“, wie er selbst sagt (S. 10), bekleidete in Basel eine Professur für mittellateinische Philologie, hier schreibt er über die Kunst des Mittelalters; aber das „Wort“, die Aussage der hier erörterten Kunstwerke, ist stets Rede von Gott und Mensch, und darum führt die Deutung mitten in die Theologie hinein. Vor dem Versuch, den „Kosmos des Mittelalters“ (so hieß das 1959 zuerst, 1967 in zweiter Auflage erschienene Werk des Verfassers) in seinem inneren Wesen zu begreifen, erweisen sich hergebrachte Schranken der „Fächer“ bald als eng und wirklichkeitsfern, und das gilt ganz besonders, wenn nun dieser Versuch aufs Neue von den Kunstwerken ausgehend unternommen wird.

Das heißt nun aber nicht, daß der Verfasser die Einzelwissenschaften leichtfertig beiseite schiebt oder gar mißachtet, wie es heute ja nicht selten geschieht. Von den Steinen hat einst in seinem großen Werk über Notker den Dichter (1948) das schwierige quellenkritische Fundament der Interpretation selbst gelegt und gezeigt, wie ernst er die redliche und saubere Arbeit des wissenschaftlichen Handwerks nimmt, auch wenn sie ihm Mittel und Weg, nicht Selbstzweck und Ziel ist. Hier erweisen vor allem die 120 Seiten der Tafelerläuterungen und der sorgfältigen Indices samt ausgewählter Bibliographie, daß die geistige Deutung die kunstgeschichtliche, stil-